

Know-how-Verfall. Lebensbilanz eines Physikers

Dr. phil. nat. Hans Herrmann; geboren 1939 in Deutschland, seit 1976 in der Schweiz; Physikstudium; Arbeit bei der NASA; Software-Entwicklung bei Landis & Gyr; Projektleiter bei Siemens Albis; seit Februar 1992 arbeitslos.

Hans Herrmann kommt 1939 in Ludwigshafen mit einem Zwillingbruder zur Welt. Nach dem dreijährigen Besuch der Volksschule – die vierte Klasse überspringt H. – wechselt er auf ein naturwissenschaftliches Gymnasium über, welches er 1958 mit dem Abitur verlässt. Danach studiert er Physik. «Letzten Endes ist der Grund dazu eigentlich gewesen», dass im Elternhaus «sowieso nur Naturwissenschaften in Frage kamen». Sein Vater, Chemiker bei der BASF, sagte: «Bloss nicht Chemie, aber in der Physik kannst du erkennen, wie die Welt zusammenhängt, das ist es.» Mit 25 Jahren schliesst Herrmann an der Universität Heidelberg mit dem Diplom für Physik das Studium ab. 1967 promoviert er mit einer Dissertation zur elektronenmikroskopischen Untersuchung kosmischer Staubteilchen.

Im Studium ist Doktor Herrmann «gut in die Forschung reingekommen». Die Physik interessiert ihn «nun auch wirklich, aber eigentlich mehr im theoretischen Sinne». Nach dem Studienabschluss kann er als wissenschaftlicher Assistent an das Max Planck Institut für Kernphysik in Heidelberg, wo er Raketexperimente zur Sammlung von kosmischem Staub durchführt. Mit dreissig Jahren geht er zu den *Air Force Cambridge Research Laboratories* in Massachusetts. Dort ist er mit Materialanalysen geborgener Raketen-Sammelflächen mittels Rasterelektronenmikroskop im Reinraum-Labor beschäftigt. Von 1969 bis 1970 arbeitet Doktor Herrmann bei der *National Aeronautics and Space Administration* (NASA) in Greenbelt als Research Associate.

Bis 1970 zählt seine Veröffentlichungsliste siebzehn Titel: «Das waren gute Zeiten. Es ist aber dazu zu sagen, dass ich trotzdem nicht in der Wissenschaft bleiben wollte. Da eine Berufsplanung fehlte, da ich nicht das Ziel hatte, Professor zu werden für eine bestimmte Fachrichtung, bin ich dann in die Industrie, habe den

ganzen Forschungszweig abgebrochen. Ich war damals dann auch verheiratet und hatte schon mehrere Kinder, und um die Familie zu ernähren: grosse Wendung in die Industrie, und dann bin ich nach Deutschland zurück.»

Auf seine Zeit als Forscher und die Gründe für die Nichtfortsetzung seiner Karriere auf diesem Gebiet kommt er noch einmal zurück: «In ganz tief innerer Seele bin ich ein Wissenschaftler. Es ist nach wie vor ein wunderbares Gebiet, diese kosmisch-astrophysikalische Welt. Aber mir fehlte eine gewisse Vorbereitung, die aus dem Elternhaus oder der Berufsberatung hätte kommen können oder müssen. Ich war als blauäugiger Mensch der Meinung, die sachliche Leistung allein müsste es eigentlich bringen. Fazit eigentlich heisst: Hat vom Elternhaus und Freundeskreis nicht beigebracht gekriegt, dass wissenschaftliche Karriere auch mit Verbindungen zu Universitäten und so was zu tun hat. Hat einfach drauflos geforscht, seine Papers geschrieben, seine Tagungen besucht, seine Tagungsvorträge gehalten und den realistischen Teil einer solchen Lebens-, Berufsvision nicht gekannt und auch nicht beherzigt.»

Ende 1970 kommt Dr. Herrmann mit seiner Ehefrau und drei Kindern nach Deutschland zurück. Von November 1970 bis Dezember 1972 wird er zunächst bei der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt e.V. in München tätig, wo er als Assistent eines Gemeinschaftsprojekts der Sonnensonde Helios arbeitet und das Projektmanagement bei der Datenauswertung übernimmt.

Als Projektwissenschaftler ist er nicht mehr in der reinen Forschung, sondern «auf dem Zwischengebiet zwischen Management und Forschung» tätig. Er will sein «jetziges Branchen-Know-how wieder zur Basis der Berufstätigkeit machen». Das sind im Rückblick für Herrmann «Gelegenheitsrationalisierungen»: «Das, was du in der letzten Zeit gemacht hast, das versuchst du weiterzumachen. Und da würde ich heute sagen, das geht nicht tief genug.»

Er verlässt auf eigenen Wunsch die Versuchsanstalt. Es kommt die «folgende Entscheidung» auf ihn zu: «Willst du managen, Projekte managen, oder willst du experimentell tätig sein? Man kann nicht beides! Also Organisation oder Experimentalphysik. Und wiederum,

da mir die Alternativen nicht klar waren, habe ich gewählt: Computer. Ich habe also den gemeinsamen Nenner dieser ganzen Aktivitäten genommen und hab' mir gesagt, ja, jetzt hast du soviel mit Computern zu tun gehabt, du gehst in die Industrie und machst Software für was immer nützlich ist.»

Von 1973 bis 1976 ist er dann bei Landis & Gyr in Paris als Gruppenleiter in der Software-Entwicklung tätig. Seine Aufgabe besteht im Aufbau einer Software-Gruppe zur Übernahme eines von einer Fremdfirma entwickelten Software-Systems. Der neue Systemzweig, den er mit aufbaut, kann auf dem Markt nicht durchgesetzt werden. Die Firma muss ihn «wieder aufgeben», doch dürfen vier Leute als «Know-how-Träger» mit in die Schweizer Firma, wofür er sich entscheidet. Er habe sich gefragt: «Willst du nach Deutschland oder willst du eine andere Art von Firma, Branche? – Da habe ich wieder konservativ entschieden und hab' gesagt: Ich mach' lieber das weiter, was ich jetzt angefangen habe, ich hab' also diese Firmenloyalität in mir gespürt. Ich meine, man muss eben vorher tiefere Gründe haben, wie man sich immer entscheidet, wenn Umbrüche kommen. Ich finde, es darf nicht nach den Gelegenheiten gehen, sondern es muss um eine Art Vision gehen: Ich möchte das und das im Leben bearbeiten, als Spezialist oder als Organisator, aber das ist mein, mein Herzblut, sag' ich jetzt mal.»

Doktor Herrmann geht im Juli 1976 in die Schweiz, wo er bis Ende Dezember 1978 als Assistent des Leiters der Marketingabteilung tätig ist. «Und dort, nach zwei Jahren, nach dem Wiederaufbau dieses Systemzweigs kam wieder eine Frage: Wollen sie *Building-automation* verkaufen oder wollen sie technisch entwickeln? Wieder so etwas, sind sie ein Verkäufer vom Herzblut her oder was sind sie eigentlich? Und da hab' ich mir gesagt, nein, also Verkäufer bin ich nicht, und ein Software-Programmierer bin ich auch nicht. Also war dort kein Weg mehr, der weiterführte. Und dann bin ich mit dem Stichwort Marketing über ein paar andere Firmen weitergegangen.» Ende 1978, im 39. Lebensjahr, verlässt er die Firma auf eigenes Verlangen. Zu Beginn des Jahres 1979 wird er Managementberater bei einer Unternehmensberatung in Zürich. Nach einem halben Jahr verlässt Doktor Herrmann die Firma: «Das war interessant, aber da

muss man auch ganz bestimmte Voraussetzungen innerlich erfüllen, also ein sehr robuster, beratungskommunikativer Mensch sein und kein Wissenschaftler, der nur mit Fakten durchs Leben kommen will.»

Mitte 1979 tritt er in eine grosse Marktforschungsfirma in Luzern als Trainings-Koordinator ein: «Gut, das war eine intellektuelle Aufgabe, da brauchte man mich, ungefähr zwei Jahre. Und dann war der Physiker-Intellekt natürlich, verständlicherweise nicht mehr am Platz.» Dem Arbeitszeugnis lässt sich entnehmen, dass «infolge einer internationalen Umstrukturierung eine Fortdauer der Anstellung nicht möglich ist».

1981, mit 42 Jahren, tritt er dann als Verfahrensberater, Instruktor und Projektleiter in die Siemens Albis AG in Zürich ein. Elf Jahre später, ein Jahr nach der Fusion von Siemens mit Nixdorf, wird Doktor Herrmann im Alter von 53 Jahren arbeitslos, da seine Funktion infolge von Umstrukturierungsmassnahmen aufgehoben wird: «Und das Fazit nun dieser Grossfirma, wo ich eigentlich doch richtig am Platz schien: EDV, Kundenprojekte und dauernd interne Veränderungen noch und noch. Das Ergebnis dieser elf Jahre heisst: natürlich war ich da gut einsetzbar. Wie soll ich sagen? Es gab viel zu tun, was ich gut erledigen konnte. Projekte und auch viel Promotion für Produkte bei Kunden, in dem Moment aber, wo fusioniert wurde mit Nixdorf, veränderte sich das ganze Anforderungsprofil. Denn Nixdorf offeriert auf dem Markt viel kleinere Projekte. Man war von den Grossrechnern inzwischen zu den PC-Installationen heruntergerutscht, und die erforderten viel weniger strukturiertes Denken. Da kam es nur darauf an, dass man innerhalb weniger Wochen dem Kunden die richtige Kleinanlage hinstellt. Es gab nicht mehr das, was zu meinem Typ passt und zu meiner Ausbildung, dass man grosse Projekte macht mit strukturierten Zeitplänen und Arbeitsabschätzungen und Einsatz von verschiedensten Leuten. Und da war also der Boden weg für systematisches, strukturiertes Know-how, auf welchem ich eigentlich meine ganze Berufsbasis aufgebaut hatte. Ich konnte dann dort noch an einem Umstrukturierungsprojekt mitplanen, aber wohlgermerkt, schon immer mit dem Hinweis, also prima, Sie können das hier noch machen, aber wir haben dann

keine weitere Arbeit. Und da ist eigentlich dann der Punkt, kann man vielleicht noch sagen, wo ich bis zum letzten Tag, sozusagen Feuer und Flamme in sachlicher Begeisterung, komplizierteste strukturelle Pläne entwarf, in der Illusion, ich könnte damit das obere Management noch überzeugen, dass sie mich doch brauchen können. Aber das Ganze ist doch wohl so zu verstehen, immer festhalten bis zum letzten Moment, das nenn' ich heute Hagensche Gefolgschaftstreue, das war früher eine Strategie, glaub' ich, und die hat sich in meinem Fall längstens nicht bewährt. Schon seit Beginn der Berufskarriere wäre es immer um initiative Veränderung nach einem eigenen Konzept und Ziel, wäre es darum gegangen, statt anpasserischer Festhalterei an Gefolgschaftstreue.»

Bei der Bilanzierung seiner Kündigung geht Doktor Herrmann zum einen davon aus, dass er in einer Grossfirma war, die «sowieso den ganzen Umbruch verschläft, weil sie nämlich grosse, riesige Systeme abwickelt», und die «ganz spät in den Personal-Computer-Markt noch reingekommen ist». Doch wirft er sich selbst vor, dass er diesen Umbruch nicht vorweggenommen und in seinen Entscheidungen berücksichtigt hat: «Ich habe nicht dieselbe Folgerichtigkeit angewandt, um meinen Berufsweg zu überschauen, vor auszusehen und die Marktveränderungen, allein schon den Umbruch von Grossrechnern zu Personalcomputern, um das richtig einzuschätzen und in meinen Entscheidungen zu berücksichtigen.»

Ein anderer Gedanke ist der, dass er sich mit Blick auf seine Jahre bei Siemens als eine Art Mädchen für alles sieht, das sich kein Spezial-Know-how aneignen konnte: «Ja, ich weiss, man hat mich teilweise hoch, hoch, hoch, hoch gelobt, dass ich unmögliche Projekte noch gerettet habe. Gut, aber in diesem Zustand weiss man nicht, dass das eigentlich aufs eigene Know-how-Konto geht, denn jedes Projekt ist wieder anders, und letzten Endes gibt es viele, die das können.»

Alle seine Überlegungen zu den Hintergründen seines Berufschicksals werden jedoch überwölbt von Reflexionen darüber, dass er an Stelle innerer Entscheidungen mit Herz und Seele nur halbherzige Kopfentscheidungen gefällt hat: «Für mich stecken in dieser Story sehr viele Lehren drin über Dinge, die heutzutage tödlich sind.

Ich benutze dazu mal einen Ausdruck, ich nenne das mal halbherzige Entscheidungen. Und mit diesem Ausdruck meine ich so was Ähnliches wie nicht wirklich bewusste Entscheidungen. Und mit bewusst meine ich wieder, sie müssen sehr, sehr gut von innen kommen, also dass man durch dick und dünn dazu steht, zu was man sich entschieden hat. Wie er seine Stärken nutzt und ausbaut und entfaltet und eben auch vermarktet und dann eben auch zu was kommt, das hat dieser Wissenschaftler, dieser idealistische Mensch, damals nicht rechtzeitig gelernt. Und deshalb sind seine Entscheidungen zwar immer mit einem klugen Kopf und rational erfolgt, aber diese kluge Kopf, der für wissenschaftliche Problemlösungen brilliant funktioniert hat, der hat nicht leisten können, was eine ganzheitliche Entscheidung mit Herz und Leib und Seele nur vermag oder vermocht hätte.»

Hans Herrmann beschreibt sehr anschaulich die letzten Monate seiner Zeit in dem fusionierten Betrieb, seinen Umgang mit der in der Luft liegenden Kündigung, die Reaktion auf die Kündigung und die Zeit danach: «Ich habe dann irgendwie mal die Kündigung gekriegt, nach einer Vorwarnung und einem Pseudogespräch kam sie dann. Und erwähnenswert ist, ich hab' wohl innerlich so viel Angst vor so was gehabt, dass ich jetzt auf einmal real in die freie Luft geschmissen werde, dass ich sozusagen mich euphorisch in dieses neue Projekt hineingesteigert habe und überzeugt war, ich kann die Leute überzeugen, dass das niemand so gut kann wie ich, dass ich prädestiniert bin, sie zu neuen Markterfolgen und Gewinnumsätzen und so weiter zu führen, das war eine Art Trostillusion. Aber gut, halten wir mal fest, obwohl ich es innerlich mit dieser Gegeneuphorie gar nicht an mich rangelassen habe, war es Realität, und bumms war ich dann schliesslich draussen. Und dann, weiss ich noch, bin ich erst mal durch die Gegend gehuscht wie ein Aussätziger. Ich habe es nicht fertiggebracht, meinen ganzen Bekanntenkreis zu informieren: Hei, ihr wisst doch, ich bin ein kluges Haus, jetzt könnte ich Ideen brauchen. Habt ihr, wisst ihr nicht jemanden? – Bei mir hätte man, wenn man in den ersten zwei Jahren richtige Beratung realisiert hätte, da hätte man noch viel machen können aus der Karriere und aus dem Know-how, aber jetzt ist es natürlich weniger

geworden. Sie verstehen, was ich damit sagen will: Know-how-Verfall.»

Nach der Kündigung im Februar 1992 bewirbt sich Doktor Herrmann erfolglos. Erst mehr als ein Jahr später findet er als Teilzeitemitarbeiter in einer Elektronikfirma eine Anstellung, wo er für Kurierfahrten mit firmeneigenen Transportbussen im In- und Ausland eingesetzt wird. Diese Anstellung hat er von Mai bis Dezember 1993 inne. Er verlässt sie laut Arbeitszeugnis «auf eigenen Wunsch». Danach ist er in verschiedenen, jeweils befristeten Beschäftigungsprogrammen tätig: Von Dezember 1993 bis Ende Juli 1994 wird er als Dokumentalist in einer Landwirtschaftsschule angestellt, wo er an einer Bibliothekskonzeption mitarbeitet. Danach hat er von August 1994 bis Ende Januar 1995 erneut keine Beschäftigung. Von Februar bis Ende September 1995 ist er als Projektleiter tätig beim Aufbau einer Datenbank am Institut für Informationssysteme der ETH Zürich. Von Oktober 1995 bis Juni 1996 kann er keiner Tätigkeit nachgehen. Im Juli 1996 erhält er eine befristete Anstellung als Mitarbeiter eines kantonalen Berufsbildungsamtes, wo er bis Ende Februar 1997 für die Öffentlichkeitsarbeit während eines Lernfestivals zum Thema lebenslanges Lernen zuständig ist.

Am Ende des Gesprächs daraufhin befragt, wie er seine beruflichen Chancen für die Zukunft sieht, antwortet Dr. Herrmann: «Ja, das kann ich sagen. Nachdem so viel Zeit vergangen ist, ist jetzt die Situation gegeben, die Bewerbungsfähigkeit, die ist runtergegangen, das ist erwiesen, fast wissenschaftlich deutlich. Weil so viele Jahre ausserhalb des Berufs, da kann man nicht mehr sagen, ich hab' das und das gemacht, stellt mich an, auf dem Gebiet, wo ich gemacht habe. Also das ist runtergegangen, und unterdessen habe ich ja wenigstens etwas entwickelt, nämlich mein neues Know-how entwickelt. Und da will ich das mal so darstellen, die Jahre sind so vergangen, Bewerbungsaussichten und Erfolge immer geringer, dagegen immer konzentriertere Arbeit an dem, was, ich nenne es jetzt mal: was echt ist an mir, weil mich das wirklich interessiert. Gut, und jetzt schätz' ich mein, den Fortgang der Sache, so ein: Von der Arbeitslosenkasse her bin ich jetzt in meiner letzten, in meiner letzten Rahmenfrist, und das ist ja so ein Zweijahresintervall,

wo man konstantes Salär kriegt, Ersatzsalär. Dann werde ich sozial, ähm, wie sagt man, sozialpflichtig oder so. Sozial bedürftig, sagt man. Und dann würde ich zwar, das ist interessant, würde ich zwar mehr Geld kriegen, weil das Lebensminimum, weil ich jetzt schon drunter bin, aber es ist trotzdem der schlimme Status, wo ich wirklich nachweisen muss, dass ich ständig nur von der Hand in den Mund lebe, um es mal so zu sagen. Und in dem verbleibenden einen Jahr von diesem ungefähr, dieser halb angebrauchten letzten Rahmenfrist, da muss und werde ich mein Produkt so zu Ende entwickeln und gleichzeitig alles dafür tun, was zur Vermarktung nötig ist, dass eine Beratungsmethodik, dass die mir mein Überleben sichert, so, oder sichern kann.»

Hans Herrmann lebt seit zwölf Jahren getrennt von seiner Frau (die Kinder studieren oder haben das Studium abgeschlossen). Das Ersatzsalär liegt bei 2500 Franken. Obwohl er zum Zeitpunkt des Interviews seit fünfeinhalb Jahren keine Daueranstellung mehr hat und 58 Jahre alt ist, hat er nicht aufgegeben. Obwohl nur noch ein Jahr Rahmenfrist bis zur Sozialbedürftigkeit existiert, entwickelt Doktor Herrmann zur Zeit eine Beratungsmethodik für Suchende: «Dass die persönliche Veränderung von mir, dass die wirklich zum Abschluss kommt und dass dann wirklich ein Coach im Raum steht. Und der veränderte Mensch, und das ist eigentlich das Ziel, was hoffentlich für viele passieren muss in der Welt, der ist auf einmal vermarktbar oder kann sich selber vermarkten. Nicht, das ist ja, ein, ein Mensch der, das ist ja ganz egal, ob der arbeitslos war oder nicht, der ist dann wieder intakt. Ausserdem hat er noch ein Produkt in dem Sinne, er hat eine Wertschöpfungsmethode. Er hat was unterm Arm, wo man sagen kann: Aha, Sie wollen einfach also nicht von uns was kriegen, wir haben nämlich nichts für Sie, sondern Sie können uns nachweisen, der Nutzen ist so und so gross. Also halten Sie bei uns Kurse, na wunderbar. Wir wollen keine Risiken.

Ich muss etwas zu Ende kriegen, damit es Hand und Fuss hat, es muss sowohl inhaltlich Hand und Fuss haben, wie auch umsetzungsmässig und vermarktungsmässig. Und sonst, sonst bin ich erledigt. Gewissermassen. Ich sehe das persönlich wie eine Art Schicksalsher-

ausforderung. Mein Schicksal hat, wenn ich das mal so sagen darf, hat zu mir gesagt: Du hast es aus guten Gründen, aus Elternhausgründen oder so, versucht, letzten Endes im Leben mit Anpassungsstrategien dich so in der grauen Mitte zu halten und hast immer schön stillgehalten, hat dir aber nichts genützt. Denn, das ist nicht das, was ich will als Natur, also was die Natur will. Ich hab' dich geboren, damit du das einbringst, was bei dir das Besondere ist, und das ist, dass du so strukturiert den Sachen auf den Grund gehst, dass du jetzt das Thema, was dich betrifft, endlich auch als einen Auftrag entgegengenommen hast und hast dich damit beschäftigt wie ein seriöser Wissenschaftler, wie man es erwarten konnte von dir. Und jetzt hast du was rausgekriegt. Und jetzt musst du auch noch das, wie sagt man, mit dem erden, auf den Boden bringen, und musst auch noch lernen, wie man mit normalen Menschen redet, du bist natürlich oben da in philosophischen Gedanken gewesen, musstest du auch, um deine Ängste zu beschwichtigen, musstest du dir immer Theorien bauen, und jetzt gib her die Theorie und sorg dafür, dass dieses Gut in die Welt wandert.»

Die Fusion von Siemens und Nixdorf/Akademikererwerbslosigkeit

Berücksichtigt man, dass 1988 in Deutschland von allen beschäftigten Physikern etwas über 60 % in Universitäten und öffentlichen Forschungseinrichtungen tätig waren, während nur annähernd 30 % in der Industrie und Wirtschaft ihr Auskommen fanden, so lässt sich bereits an dem mit 34 Jahren erfolgten Übertritt von der Forschung in die Industrie ermesen, dass sich Doktor Herrmanns berufliche Entwicklung mit dem Wechsel auf einem schmalen Feld an beruflichen Chancen weiterentwickeln musste. Durch seinen Schritt in die Industrie hat er die grössten potentiellen Arbeitgeber – Universitäten und öffentliche Forschungseinrichtungen – verloren.

Ein weiterer objektivierender Blick auf die Lebensgeschichte ergibt sich, wenn man berücksichtigt, dass sich Doktor Herrmann innerhalb des industriellen Feldes schnell von der angewandten Forschung fortbewegte und schliesslich zu Siemens wechselte: Siemens begann Ende der 50er Jahre Computer zu bauen. Mit der Entwicklung hielt Siemens nicht mehr Schritt, als Ende der 70er Jahre neue Ideen für die Computeranlagen wichtiger wurden als die Rechenanlagen selbst. Siemens wurde von der Schnelligkeit der Entwicklung überrollt. «Das einzige Paradeferd der Branche war der Mittelständler Heinz Nixdorf. Als er starb, übernahm Siemens 1990 seine Computefirma, ein Kraftakt, mit dem der Technologiekonzern den Anschluss an das digitale Zeitalter erzwingen wollte. Aber programmiert schien zuerst nur das Desaster. Die Branche litt unter dem nicht vorausgeahnten Trend vom Grossrechner zu Netzen von

Personalcomputern und kämpfte mit einer geschäftlichen Flaute. Im ersten Jahr mussten 781 Millionen Mark Verluste weggesteckt werden, im zweiten noch 513 Millionen.» (Grunenberg 1997) Doktor Hermanns Kündigung erfolgte kurz nach dem Umschwung von der Hardware zur Software und zum Service, den Siemens durch die Fusionierung mit Nixdorf vollzogen hatte.

In den letzten Jahren wurden vermehrt auch Akademiker von unfreiwilligem Stellenverlust betroffen. Dennoch gilt immer noch, dass Personen mit einer tieferen Ausbildung die höchsten Erwerbslosigkeitsraten aufweisen. In der Schweiz sind Männer ohne nachobligatorische Ausbildung zu 91 % erwerbstätig, diejenigen mit Tertiärausbildung zu 95 %.

Statistisches Material über die Arbeitslosigkeit von Akademikern existiert nur bedingt, nämlich lediglich in Gestalt von Angaben darüber, wie sich der Arbeitsmarkt für akademische Berufseinsteiger rund ein Jahr nach dem Studienabschluss gestaltet. Nach diesem Zahlenmaterial lag der Anteil nichterwerbstätiger stellensuchender Akademiker 1995 bei 6,4 % und damit noch immer über dem höchsten Wert, der als Folge der Rezession von 1982 festgestellt wurde (5 %).

Es zeigen sich deutliche Unterschiede nach Studienbereichen: Bei den Sozialwissenschaftlern (11,3 %) und den Ingenieuren (8 %) ist der Anteil der Stellensuchenden weit überdurchschnittlich, während der der Ökonomen beim Durchschnitt liegt (6,5 %). Ebenfalls noch durchschnittliche Werte wurden für die Absolventen der Geisteswissenschaften (Phil. I; 7,1 %) und der Naturwissenschaften (5,7 %) ermittelt, während Theologen (4,8 %), Mediziner (3,5 %) und Juristen (3 %) vergleichsweise geringe Quoten an Stellensuchenden aufweisen.

Quellen/Literatur

- Bundesamt für Statistik (Hrsg.): Bildungsindikatoren Schweiz. Bildungssystem(e) Schweiz im Wandel, Bern 1995.
- Danielmeyer, HansGünter/Schwoerer, Markus: Diplom-Physiker/Diplom-Physikerin. Hrsg. von der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg, im Einvernehmen mit der Deutschen Physikalischen Gesellschaft e. V., Bielefeld 1993.
- Markus Diem: Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen 1995, Bern 1996.
- Grunenberg, Nina: Macher der Moderne: Gerhard Schulmeyer, in: Die Zeit, Nr. 43 vom 17. Oktober 1997, S. 3.